

CURSE AS OLD AS TIME

PROLOG

CURSE AS OLD AS TIME

BUCH EINS

B.E. PFEIFFER

Copyright © 2026 by B.E. Pfeiffer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

www.bepfeiffer.com

magicbox@bepfeiffer.com

Cover: Hannah Sternjakob

Lektorat: Matti Laaksonen

Satz: Bettina Pfeiffer

Die Nutzung der Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG werden ausdrücklich vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

www.bepfeiffer.com

EIN FLUCH ALT WIE DIE ZEIT

Es war einmal in einem Schloss, in dem Zauber und Flüche zuhause waren; in der Dunkelheit und Verderben umhergingen; in dem Schatten lebendig wurden und Rosendornen tiefer schnitten als die schärfsten Klingen. Ein Schloss, das so bereits lange aus den Erinnerungen der Menschen gebannt war.

Kaum noch etwas an diesem Schloss erinnert heute noch an jene Zeit. Nur eine Statue, die so lebendig aussieht, als könnte sie jeden Moment aus ihrer Starre erwachen. Jene Statue ist das Bildnis einer jungen Frau, anmutig und schön von außen wie innen, doch verdorben durch die Herzen der drei Prinzen, die um ihre Zuneigung wetteifern mussten, um ihren eigenen Fluch zu brechen.

Gelang es einem der Prinzen, sich von den Fesseln der Dunkelheit zu befreien? Oder war auch ihr Schicksal besiegelt, als die Verdammnis die junge Frau ereilte?

Es ist ein Märchen über Flüche alt wie die Zeit selbst. Ein Märchen von Verrat und Sehnsucht. Ein Märchen von einer Liebe, die dazu bestimmt gewesen wäre, den Tod zu überwinden ... wenn sie je die Chance bekommen hätte, zu erblühen.

AVARA

DER ABEND VOR DEM
KÖNIGLICHEN BALL IM JAHR
354 NACH DEN ROSENKRIEGEN



Verstohlen blickte ich aus dem Fenster, betrachtete die Kutschen, die mit hell erleuchteten Laternen die lange Straße zum königlichen Schloss hochfuhren. Es waren so viele. So unglaublich viele Gäste, die der Einladung meines Vaters gefolgt waren, um am Eröffnungsball der Sieben Reiche teilzunehmen. Neben den königlichen Familien aus allen Ländern kamen auch hochrangige Adelige, wohlhabende Kaufleute und besondere Künstler.

Dieser Ball würde mein Schicksal verändern. Endlich. Morgen würde ich, Avara de Rosea, jüngste Tochter des Rosenkönigs, einen offiziellen Antrag vom Prinzen des Frühlingsreichs erhalten. Jenem Mann, den ich liebte.

Ein Lächeln stahl sich auf mein Gesicht, während ich weiterhin die Kutschen von meinem sicheren Versteck aus beobachtete. Nevan und ich hatten uns letztes Jahr auf den Bällen getroffen. Unsere Eltern

hatten bemerkt, wie eng unsere Verbindung war – und hatten gleich eine Verlobung ausgehandelt. Ich hatte mein Glück nach all dem Pech der letzten Jahre kaum fassen können. Nevan war der Kronprinz des Frühlingsreichs, klug, gut aussehend, charmant. Wir verstanden uns blendend und ich freute mich, in dieser Ballsaison als Verlobte an seiner Seite die Höfe der Sieben Reiche zu bereisen und an den Festen teilzunehmen.

Seufzend lehnte ich meine Stirn an das kühle Glas. Es war ein Glück, dass Nevan und ich uns letztes Jahr trotz all der Widrigkeiten nähergekommen waren. Jetzt würden die bösen Gerüchte über mich endlich verstummen. Mit einundzwanzig Jahren galt ich trotz meiner königlichen Geburt als so gut wie unvermittelbar auf dem Heiratsmarkt. Zu meinem Leidwesen zählten weder mein umfangreiches Wissen noch mein Sprachtalent als Eigenschaften, die eine Braut attraktiver machten. Aussehen und Alter waren in dieser Welt entscheidend.

Aber Nevan hatte sich wegen meines Charakters in mich verliebt, nicht wegen meines hübschen Gesichts, meiner zierlichen Figur oder meiner langen, blassrosa Haare, die mich als Prinzessin meines Reichs unverkennbar machten. Er liebte mich für meinen Intellekt und die Gespräche, die wir beide führen konnten. Für meine Fertigkeiten im Schwertkampf, die ich ihm bewiesen hatte. Für all die Dinge, die andere Prinzen wohl eher als Laster angesehen hätten.

Mit Nevan würde ich glücklich werden – und endlich den Hof meines Vaters verlassen können. Seit mein Bruder eine Prinzessin aus dem Sommerreich

geheiratet und sie die Rolle als am höchsten gestellte Frau des Landes übernommen hatte, ignorierten mich die meisten Adeligen, da ich für die Zukunft des Reichs keine Bedeutung mehr besaß. Doch mit der offiziellen Verlobung würde sich alles ändern. Ja, mein Schicksal würde einen neuen Weg einschlagen und ich endlich glücklich werden.

Und ich brauchte dieses Glück.

Seit dem viel zu frühen Tod meiner Mutter vor sieben Jahren hing eine düstere Wolke über dem Rosenreich. Die Zeit war gekommen, diese Finsternis abzuschütteln.

Entschlossen nickte ich und wollte mich vom Fenster abwenden. Da bemerkte ich im Augenwinkel eine Kutsche, die so gar nicht zu den anderen passen wollte, und hielt inne.

Ich presste meine Stirn fester an das Glas und betrachtete das Gefährt. Die meisten Kutschen waren in hellen Tönen mit goldenen Veredelungen gehalten. Einige wenige bestanden aus purem Gold – sie gehörten den königlichen Familien. Aber diese Kutsche war pechschwarz, sodass ich sie gegen die Dunkelheit der Nacht kaum erkennen konnte. Nur die einzelne Laterne am Kutschbock, die sich gegen die Finsternis stemmte, ließ mich das Gefährt erahnen. Die Veredelungen an den Wänden und Radkappen schimmerten nur schwach, als die Kutsche an den Fackeln vorbeifuhr, die den Weg zum Schloss säumten. Sogar die Pferde und der Kutscher verschmolzen schier mit der Nacht. Wappen konnte ich keines an der Tür erkennen und doch wurde die Kutsche am Portal sofort eingelassen.

»Yvette«, wisperte ich den Namen meiner Hofdame, die auf einem Sofa neben mir saß. »Yvette, komm schnell her.«

Seufzend trat die Gräfin zu mir und blickte aus dem Fenster. »Ihr wünscht, Hoheit?«, brummte sie.

Yvette war so unterhaltsam wie ein Glas Wasser. Insgeheim glaubte ich, dass sie mir die Schuld daran gab, nach dem Tod ihres Mannes – ein Marschall meines Vaters – nicht die Hofdame der Kronprinzessin geworden zu sein.

»Kennst du diese schwarze Kutsche?«, wisperte ich, als könnte uns jemand belauschen.

Yvette trat noch näher an das Fenster und taumelte keuchend zurück.

»Unmöglich«, krächzte sie. »Das kann nicht sein. Sie kommen nie auf die Bälle.«

»Wer denn, bei allen Göttern?« Meine Stimme überschlug sich und ich starrte die Kutsche noch intensiver an, um ein Detail auszumachen. Irgendetwas, das mir aus meinen Büchern bekannt vorkam. »Raus damit, Yvette. Wer sitzt in diesem Wagen?«

Meine Hofdame holte geräuschvoll Luft. »Wer genau drin sitzt, kann ich nicht sagen, Hoheit. Doch die Kutsche stammt aus dem Dornenreich.«

Nun schnappte auch ich nach Luft. »Aus dem Dornenreich?«, wiederholte ich und suchte in meiner Erinnerung nach Informationen zu diesem Land.

Umgeben von hohen Bergen lag es am nördlichsten Rand des Kontinents. Von der Königsfamilie war kaum etwas bekannt, da sie niemals Bälle anderer Reiche besuchte oder selbst veranstaltete. Angeblich wuchsen in dem Land keine Bäume, es entsprangen keine

Flüsse oder Seen, dennoch besaß es unvorstellbare Reichtümer an Gold und Edelsteinen. Durch die massiven Gebirgsketten, die es schützend umgaben, galt es als uneinnehmbar. Der König trieb Handel mit anderen Reichen, weil er nur so sein Volk ernähren konnte. Dazu durfte jedoch niemand jemals das Land betreten. Die Waren wurden an der Grenze übernommen und bezahlt von Menschen, die sich stets in dunkle Umhänge hüllten und ihre Gesichter verbargen.

Es gab allerlei schaurige Geschichten über die Gründe für dieses Verhalten. Allesamt fand ich sie faszinierend – und hielt sie für so erfunden wie ein jedes Märchen. Es gab bestimmt eine gute Erklärung dafür, wieso die Königsfamilie ihr Reich nie verließ und niemanden einließ.

»Du musst dich irren«, sagte ich. »Wieso sollte jemand aus dem Dornenreich zu unserem Ball erscheinen?«

Yvette hob die Schultern, ihre Miene wieder so gefasst wie immer. »Es sind mir keine Gerüchte zu Ohren gekommen, dass dieses Jahr eine Einladung von der königlichen Familie angenommen wurde.«

Gedanklich verdrehte ich die Augen. Selbst wenn es diese Gerüchte gegeben hätte, Yvette hätte sie erst nach mir erfahren. Jedes Jahr wurden Einladungen an alle Höfe versendet – auch an das Dornenreich. Aber während alle anderen Länder rasch und freudig zugesagt und Gegeneinladungen an uns ausgesprochen hatten, wie es üblich war, war eine Antwort aus dem Dornenreich ebenso ausgeblieben wie Einladungen.

Als die Kutsche in den Schlosshof fuhr, verlor ich

sie aus den Augen. Eine seltsame Unruhe überkam mich deswegen.

Hastig wandte ich mich vom Fenster ab, raffte die Röcke meines cremefarbenen Tageskleids, und rannte zur Tür.

»Was habt Ihr vor, Hoheit?«, rief Yvette mir nach.

Ich antwortete nicht, lief durch den Gang, vorbei an den Wachen, die vor mir salutierten, aber mich nicht aufhielten. So schnell meine Beine mich trugen, eilte ich in den Empfangsbereich des Schlosses, in dem der Hofmarschall sämtliche Gäste im Namen meines Vaters begrüßte.

Mit wild pochendem Herzen erreichte ich die Galerie, von der aus ich die Empfangshalle überblicken konnte. Hastig sah ich mich um, versuchte, mir einen Überblick zu verschaffen, ob die Reisenden aus dem Dornenreich bereits begrüßt worden waren.

Gerade als ich darüber nachdachte, fegte ein frostiger Windstoß durch die Halle. Sämtliche Kerzen erloschen auf einen Schlag und der Hofmarschall gab ein ersticktes Keuchen von sich.

Einem Instinkt folgend, sank ich in die Hocke und versteckte mich hinter dem Marmorgeländer. Zwischen den Streben konnte ich genug erkennen, hoffte aber auf diese Weise für alle anderen verborgen zu bleiben.

Es war so still im Saal geworden, dass mir die Schritte, die von den Wänden hallten, ohrenbetäubend laut erschienen. Mit angehaltenem Atem starrte ich hinunter zu der Person, die in dunkle Umhänge gehüllt das Schloss betreten hatte. Sie schlug die Kapuze, die sein Gesicht verhüllte, nicht zurück, schritt unbeirrt auf den Marschall zu.

Einige Diener hatten die erloschenen Kerzen wieder angezündet, doch das Licht schien nicht zu wagen, sich dem düsteren Gast zu nähern. Es kam mir vor, als tänzelten Schatten um diese Person, die das Licht zurückdrängten, wenn es doch zu nah an ihren Herren gelangte.

»Der Segen der Götter sei mit Euch«, stammelte der Marschall und hob seine Liste an. »Vergebt mir, mein Lord, ich wurde nicht darüber informiert, dass Ihr uns die Ehre erweist, unser Gast zu sein. Darf ich fragen, mit wem ich die Freude habe, zu sprechen?«

Selbst von hier konnte ich das Zittern in der Stimme des Marschalls hören. Trotz der Fackeln fröstelte es mich und ich musste die Augen verengen, um in der Dunkelheit genug sehen zu können. Ob das an der Präsenz dieser Person lag, dass es so kalt und düster geworden zu sein schien?

»Meine Antwort muss wohl verloren gegangen sein«, erklang eine tiefe, rauchige Stimme. »Ich bin Eryx, Kronprinz des Dornenreichs – im Auftrag des Königs und der anderen Prinzen der Vertreter meines Landes.«

»Prinz Eryx, gewiss«, stammelte der Marschall. »Wir fühlen uns sehr geehrt, dass Ihr unsere Einladung ...«

Der Prinz hob eine Hand und der Marschall verstummte.

»Es ist unnötig, mich mit falscher Höflichkeit zu umschmeicheln«, sagte Eryx kühler. Obwohl ich keinen Laut von mir gegeben hatte, hob der Prinz den Kopf. In einer geschmeidigen Bewegung drehte er sich um und starrte genau in meine Richtung.

»Ich erwarte keine Sonderbehandlung oder gar Zuwendung. Meine Aufgabe ist es, mein Reich bei diesem Ball zu repräsentieren, um mein Schicksal zu erfüllen.«

Seine Worte legten sich wie Raureif auf meine Haut. Hastig rieb ich mir über die Arme, um die Kälte zu vertreiben. Er wollte sein Schicksal erfüllen? Wieso beschlich mich das Gefühl, dass ich etwas damit zu tun haben könnte?

Zitternd schlug ich mir eine Hand vor den Mund, um mich daran zu hindern, zu schreien. Die Kapuze war zurückgerutscht und darunter kam eine silberne Maske zum Vorschein, welche die gesamte obere Gesichtshälfte verbarg. Ich konnte sie nicht genau erkennen, aber sie erinnerte mich an ein Raubtier. Alles an dem Prinzen erinnerte mich an ein Raubtier. Statt eines eleganten Anzugs trug er eine schwarze Lederrüstung mit silbernen Beschlägen. Ein Schwert baumelte an seiner linken Hüfte, Wurfmesser steckten am Gürtel. Obwohl ich seine Augen wegen der Maske nicht erkennen konnte, fühlte ich seinen Blick auf mir.

Der Frost auf meiner Haut wurde intensiver. Ich wollte zurückweichen, doch ich wagte es nicht, mich zu bewegen. Dieser Mann sah mich. Er musste mich sehen; und sein Blick drang bis tief in meine Seele, als suchte er dort nach sämtlichen Geheimnissen.

»Hoheit?«, fragte der Marschall mit bebender Stimme.

Langsam, als wollte er mir zu verstehen geben, dass er mich nicht vergessen würde, drehte sich der Prinz wieder um und sah den Marschall an.

»Es wird heute ein Abendessen geben«, meinte der Bedienstete. »Darf ich Euch fragen, ob ...«

»Ich nehme daran teil. Denn ich kann es kaum erwarten, meinem Schicksal zu begegnen«, antwortete Eryx und ich hatte das Gefühl, als würde er dabei raubtierhaft lächeln.

Der Marschall winkte zwei Bediensteten. Einer eilte hinaus zur Kutsche, der andere bedeutete dem Prinzen, ihm zu folgen.

Ehe ich aufatmen konnte, drehte Eryx den Kopf über die Schulter und sein Blick bohrte sich erneut in meinen. Seine Mundwinkel kräuselten sich, dann drehte er sich um und folgte dem Bediensteten in das Schloss.

Mein Herz hämmerte wild in meiner Brust und trotz der Kälte lief mir Schweiß über den Rücken. Ich hatte keine Ahnung, was gerade geschehen war. Eines jedoch war gewiss: Diesem Prinzen sollte ich niemals allein begegnen.

ERYX



Nur mit größter Mühe konnte ich ein Schnauben unterdrücken, als der Diener mich in mein Gemach führte. Abstellkammer war wohl der treffendere Ausdruck für diese Räumlichkeiten. Schon als wir an den breiten Gängen des Palastes vorbeigelaufen waren, war mir klar gewesen, dass man mich nicht im selben Flügel wie die restlichen königlichen Gäste untergebracht hatte. Doch das war in Ordnung. Ich hatte nicht vor, länger als nötig im Rosenschloss zu verweilen – und ich hatte weder Luxus erwartet noch benötigte ich ihn.

»Seid Ihr zufrieden, mein Lord?«, fragte der junge Bedienstete mit bebender Stimme.

Ich war nicht sicher, ob ich ihn für seinen Mut bewundern oder für seine Torheit bemitleiden sollte. Selbst wenn über die anderen Prinzen und mich wenig bis über die Grenzen unseres Reichs hinaus bekannt war, konnte ich die Angst der Menschen spüren, sobald

sie uns sahen. Die Dunkelheit, die uns umgab, war nicht nur bloße Einbildung. Sie griff jenseits meines eigenen Reichs nach jedem Funken Licht und war so echt wie die Maske in meinem Gesicht. Ein Gesicht, das niemand je sehen sollte, solange ich den Fluch auf mir nicht abgeschüttelt hatte.

In einer geschmeidigen Bewegung drehte ich mich um und brachte die Hand an meinen Waffengürtel. Mir entging nicht, dass der Diener nach Luft schnappte und dann die Lippen fest zusammenpresste, als müsste er so einen Schrei unterdrücken.

Schnell warf ich ihm eine Münze zu, der er auswich, weil er vermutlich befürchtete, ich würde einen Dolch nach ihm schleudern. Als das Goldstück klirrend zu Boden fiel, blickte der Bedienstete hinab.

»Ich bin sehr zufrieden«, antwortete ich gedehnt. »Da ich keinen eigenen Kämmerer mitgebracht habe, hoffe ich, du übernimmst diese Aufgabe.«

Die Augen des jungen Mannes weiteten sich, er nickte jedoch wortlos. Braver Junge.

»Dann kümmere dich um mein Gepäck«, wies ich ihn an, während ich meinen Umhang ablegte. »Leg die Kleidung heraus, die du für dieses Abendessen als angemessen erachtest. Ich will einen guten Auftritt hinlegen.«

»Ja, mein Lord«, stammelte der Bedienstete.

Ich wandte mich ab und hielt auf das Bett zu, das aussah, als hätte man es aus dem Fundus eines längst verlassenen Schlosses gezerrt. Vermutlich war es älter als ich – und das mochte etwas heißen. Trotz meines jugendlichen Körpers hatte ich bereits dreihundert Winter gesehen. Mehr oder weniger. Ich erinnerte mich

nicht mehr daran, wann ich aufgehört hatte zu altern. Nur an den genauen Moment erinnerte ich mich sehr deutlich. Ein Schaudern zog durch meinen Körper. Ihn würde ich nie vergessen.

Glücklicherweise hielt das Bett meinem Gewicht stand, obwohl ich mich schwungvoll darauf warf. Ich streifte die Stiefel von meinen Füßen und beobachtete den Bediensteten, wie er die Truhe in mein Gemach bringen ließ und sich daran machte, den Inhalt behutsam herauszuholen und aufzuhängen.

Mein Auftritt in Lederrüstung mochte unkonventionell erscheinen, aber ich wollte nicht den Eindruck erwecken, als müsste man mich nicht fürchten. Denn das musste man. Besonders eine Person in diesem Schloss.

Verstohlen zog ich einen Anhänger unter meinem Wams hervor und betrachtete ihn. Eine goldene Rose, deren Knospe noch fest verschlossen war. Bald würde sie jedoch erblühen. Und wenn sie das tat, musste ich eine bestimmte Frau in mein Reich bringen. Mir und den anderen beiden Prinzen blieben dann exakt drei Jahre, um ihr Herz zu gewinnen – und damit den Fluch zu lösen, der auf uns lastete. Wobei ... nur ein Prinz würde ihn lösen können und nur dieser Prinz würde frei kommen – sofern er bereit war, die Frau, die sich in ihn verliebt hatte, zu opfern. Nach dreihundert Jahren war jeder von uns dazu bereit. Denn anders als die Frau, deren Herz wir gewinnen sollten, war keiner von uns in der Lage, jemanden aufrichtig zu lieben. Es war Teil des Fluchs. Vor langer Zeit hatte ich den Verlust tiefer Gefühle für grausam erachtet, den Preis für meine Freiheit zu hoch. Das hatte

sich nach unzähligen gescheiterten Versuchen geändert.

»Mein Lord?«, meldete sich der Bedienstete zu Wort.

Schnell schob ich den Anhänger unter meine Kleidung und blickte dem Mann entgegen.

Er knetete seine Hände und schien darum zu kämpfen, nicht in Ohnmacht zu fallen. Sein Gesicht war blass und Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Aber er war geblieben. Offensichtlich besaß er mehr Mut, als ich angenommen hatte.

»Wünscht Ihr ein Bad, um Euch frisch zu machen?«, fragte er heiser. »Oder etwas anderes, um Euch auf den Abend vorzubereiten?«

Sein Blick haftete auf der Maske, die ich noch immer trug – und die ich auch für die Dauer meines Aufenthalts nicht ablegen würde. Seine Angst loderte hoch, als ich mich aufsetzte und seinen Blick erwiderte.

»Ich frage mich, wie du mir ein Bad richten möchtest in diesen winzigen Zimmern«, sagte ich belustigt und hob eine Hand, als der Bedienstete ein unwürdiges Stammeln von sich gab. »Ein kleiner Zuber und Seife werden genügen, um mich zu waschen.« Ich legte die Hand auf jene Stelle, an der ich den Anhänger spürte. »Wenn ich meinem Schicksal gegenüber trete, soll sie schließlich nicht wegen meines Geruchs in Ohnmacht fallen.«

Der Diener verneigte sich und eilte davon. Ich legte mich auf die Matratze zurück und schloss die Augen, um mir ein Bild in Erinnerung zu rufen: ein bezauberndes Wesen, das mich von seinem Versteck aus neugierig beobachtet hatte. Ich hatte ihr Gesicht nicht

gesehen, nur das blasse Rosa ihrer Haare. Eine Rosenprinzessin also. Dann war sie wohl mein Schicksal. Ein Schnauben entschlüpfte mir. Eine Rosenprinzessin. Nach all den Jahren.

Ich sollte Mitleid mit ihr haben, aber das konnte ich nicht. Nicht nach der Ewigkeit in Dunkelheit, die mir anhaftete. Nicht nach allem, was ich erduldet hatte. Und erst recht nicht, wenn ich derjenige sein wollte, der mit ihrer Hilfe frei kam.



Mit einem breiten Lächeln schritt ich auf den Saal zu, in dem heute das Abendessen stattfand. Ich hatte dafür gesorgt, dass ich neben Nevan sitzen würde. So konnten wir nach der langen Trennung miteinander reden und vielleicht ergab sich die Möglichkeit, uns für ein paar Augenblicke auf einen Balkon zurückzuziehen.

Seit drei Monaten hatte ich ihn nicht mehr gesehen, nur Briefe von ihm erhalten. Heimlich, sodass mein Bruder Arik nichts davon bemerkt hatte. Vater wollte Arik nicht über die geplante Verlobung einweihen. Darüber war ich froh, denn ich befürchtete, dass mein Bruder sich eingemischt hätte, um seine eigenen Pläne mit mir umzusetzen, sobald Vater mich nicht mehr beschützen konnte. Papa fühlte sich seit Wochen nicht wohl, weswegen er erst auf dem Ball erscheinen würde. Mein Bruder übernahm deswegen viele der Termine des Königs. Ein weiterer Grund, aus dem ich froh war,

Nevans Braut zu werden. Wenn Vater die Regierung an Arik übertrug, würde mich dieser sicher loswerden wollen, damit ich ihm nicht zur Last fiel. Entweder gab er mich irgendeinem Adeligen zur Frau, an dessen Reichtümer oder Ländereien er so gelangen wollte, oder er zwang mich, meine Titel abzulegen und in den Dienst einer Schule oder eines Tempels zu treten. Ich wünschte meinem Vater ein langes Leben, doch ich fürchtete, dass er den nächsten Winter nicht mehr sehen würde, so schnell, wie seine Gesundheit verfiel. Spätestens nach seinem Tod war ich der Gnade meines Bruders ausgeliefert. Und der seiner Gemahlin, die mich nicht leiden konnte. Aber so würde alles gut werden. Ab morgen wäre ich die Verlobte des Kronprinzen aus dem Frühlingsreich und würde mit ihm zu den nächsten Bällen reisen.

Als ich den Saal betrat, raunten einige der Anwesenden bewundernde Worte und neigten ihre Köpfe vor mir. Ich hatte mir mit meiner Kleidung besonders viel Mühe gegeben. Das hier war kein Ball, also trug ich kein ausladendes Ballkleid, sondern ein schlichteres, für den Abend angemessenes. Bewusst hatte ich auf eine leuchtende Farbe gesetzt und mich für ein strahlend gelbes, schulterfreies Kleid mit kurzen Spitzenärmeln entschieden. Der Rock war ausgestellt und mit duftenden, dunkelrosa Rosen aus meinem eigenen Garten verziert, die bei jedem Schritt raschelten. Meine Haare hatte ich aufstecken lassen, trug sowohl eine Tiara auf dem Kopf als auch eine mehrgliedrige Halskette mit Diamanten und einem zu einem Herz geschliffenen rosa Stein um den Hals. Ein paar Rosenblüten vollendeten meine Frisur und zeigten sehr deutlich, dass

ich die Prinzessin dieses Reichs war. Hoffentlich gefiel ich Nevan.

Ein Bediensteter eilte zu mir und verneigte sich vor mir. »Hoheit sehen atemberaubend aus«, sagte er höflich.

Ich öffnete meinen Fächer und verbarg mein Lächeln dahinter, wie es sich gehörte.

»Vielen Dank. Würden Sie mich zu meinem Platz geleiten?«, bat ich, obwohl ich mir sehr wohl bewusst darüber war, dass sich dieser am oberen Ende der Tafel gegenüber jenem des Kronprinzen befand.

Dort würde der Stuhl meines Vaters leer bleiben, mein Bruder würde auf der rechten Seite ganz oben sitzen und ich auf der linken. Und neben mir wäre Nevan mein Ehrengast. Danach würden die restlichen gekrönten Häupter, Prinzen und Prinzessinnen kommen, ehe der Adel zum unteren Ende der Tafel hin sitzen würde. Die wohlhabenden Bürger, die ebenfalls eingeladen waren, würden an einem anderen Tisch speisen.

»Gewiss, Hoheit«, antwortete der Bedienstete und richtete sich auf.

Er setzte sich in Bewegung und blieb sehr bald vor einem Stuhl stehen. Ich war froh, den Fächer noch vor meinem Gesicht zu halten, denn meine Züge entglitten mir. Das hier war das untere Ende der Tafel, also jener Ort, an dem ich nichts zu suchen hatte.

»Ich fürchte, Ihnen ist ein Fehler unterlaufen«, sprach ich, so ruhig ich konnte. »Mein Platz ist neben jenem des Königs.«

Der Mann atmete gedehnt ein. »Vergebt mir,

Hoheit, dies ist der Platz, der mir für Euch genannt wurde.«

»Von wem?«, fragte ich viel zu spitz.

»Von mir«, kam die umgehende Antwort.

Mit einem erleichterten Seufzen verneigte sich der Diener und ich drehte mich um. Odette, meine Schwägerin, war mit ihren Hofdamen hinter mir erschienen. Auch sie trug ein strahlend gelbes, schulterfreies Kleid, das jedoch nicht ganz zu der Farbe ihrer Locken passte, die wie flüssiges Gold über ihren Rücken fielen. Hätte ich es nicht besser gewusst, hätte ich behauptet, sie wollte mich nachmachen. Aber Odette konnte mich nicht leiden. Vielleicht dachte sie, ihr würde das Kleid besser stehen und sie könne mich so bloßstellen.

Mit schmalen Augen sah sie mich an. Vermutlich erwartete sie, dass ich mich vor ihr verneigte. Noch waren wir allerdings gleichrangig. Sie war zwar die Kronprinzessin durch die Heirat mit meinem Bruder, allerdings war ich Prinzessin dieses Reichs. Ich musste mich in diesem Land nicht vor ihr verneigen – und das wusste Odette nur zu gut, ganz gleich, wie auffordernd sie mich ansah.

»Darf ich erfahren, wieso du mich an diese Seite der Tafel setzen lässt?«, fragte ich, so lieblich ich konnte.

Niemand der Umstehenden sollte ahnen, wie zornig mich Odettes Einmischung stimmte.

Sie hob die Mundwinkel zu einem Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte und eher feindselig als freundlich wirkte. »Natürlich darfst du das, liebste Schwester«, säuselte sie.

In der Öffentlichkeit nannte sie mich gerne ihre Schwester, weil es von ihr erwartet wurde. Wenn wir

unter uns waren, gab sie mir andere Kosenamen – keiner davon war besonders freundlich. Ich hatte nie verstanden, woher ihr Zorn gegen mich rührte, denn ich hatte sie freudig in der Familie willkommen geheißen. Fürchtete Odette, dass ich ihr die Position streitig machen könnte? Nie hatte ich so etwas versucht. Mir fiel kein weiterer Grund ein, wieso sie sich so mir gegenüber verhielt.

»Wie du weißt, sind dieses Jahr besonders viele Gäste bei uns eingetroffen«, fuhr Odette süßlich fort. »Um allen gerecht zu werden, haben Arik und ich uns entschieden, die königliche Familie etwas aufzuteilen. Deswegen wirst du hier sitzen, damit sich auch diejenigen, die weiter unten im Rang stehen, wohl bei uns fühlen.«

Meine Zähne knirschten, so fest biss ich sie aufeinander. »Wirst du ebenfalls einen Platz weiter unten an der Tafel einnehmen?«

Ihr Lachen wirkte so gekünstelt, dass sich mir die Zehennägel aufrollten.

»Aber nein, liebes Dummchen.« Sie schnalzte mit der Zunge. »Da der König sich nicht wohlfühlt, werde ich gegenüber von Arik Platz nehmen, damit ein Gleichgewicht besteht.«

Natürlich würde sie das. Odette wollte mich also wirklich demütigen. Als Kronprinzessin würde sie am Kopfende der Tafel alle Blicke auf sich ziehen. Jeder, der mich danach sah, würde denken, ich hätte mein Kleid gewählt, um wie Odette zu sein, nun, da ich so weit unten platziert worden war.

»Wieso tust du das?«, flüsterte ich und hoffte, nur Odette würde es hören.

Ihr Lächeln wurde noch frostiger, als sie sich so dicht zu mir stellte, dass ihre Lippen beinahe mein Ohr berührten. »Weil ich es kann, einfältiges Küken«, wisperte sie. »Und weil ich dir damit zeige, wo dein Platz ist.« Sie legte eine Hand auf ihren Bauch. »Ich erwarte nämlich ein Kind, und sobald es geboren ist, wirst du nicht mehr gebraucht. Freunde dich am besten mit den Männern rund um dich an. Vielleicht erbarmt sich jemand deiner und nimmt dich zur Frau, obwohl du schon zu alt bist.«

»Ich bin genauso alt wie du«, murmelte ich.

»Ja, aber ich bin schon seit drei Jahren mit deinem Bruder vermählt.« Odette lehnte sich zurück und hob die Stimme. »Ich danke dir, dass du im Namen der königlichen Familie für das Wohl unserer Gäste sorgst.«

Sie besaß sogar die Frechheit, sich noch einmal nach vorn zu lehnen und mir auf jede Wange ein Küsschen aufzudrücken. Lächelnd schritt sie an mir vorbei. Ihre drei Hofdamen kicherten und bedachten mich mit schadenfrohen Blicken, während sie von Dienstboten zu ihren Plätzen geführt wurden.

Ich musste mich zwingen, ruhig weiterzuatmen und den Fächer in meiner Hand nicht zu zerbrechen. Es hatte keinen Sinn, mit Odette zu diskutieren. Sie würde nicht nachgeben und ich mich nur noch mehr zum Gespött machen, wenn ich mich gegen ihren Wunsch wehrte. Diese Erkenntnis dämpfte meine Wut jedoch nicht im Geringsten.

»So eine hochnäsige Prinzessin«, erklang eine tiefe Stimme, die Schauer über meinen Rücken laufen ließ, dicht hinter mir.

Bedächtig drehte ich mich um und biss mir auf die Unterlippe. Vor mir stand jener Mann, der aus der schwarzen Kutsche gestiegen war. Seine Lederrüstung hatte er gegen eine eng anliegende Stoffhose, ein dunkelgraues Hemd, eine Weste und einen Gehrock getauscht, dazu trug er kniehohe Stiefel. An den Ärmeln und dem Revers des Gehrocks waren Dornenmuster in feinen Silberfäden aufgestickt worden. Durch die Dunkelheit, die an ihm haftete, konnte man ihn nicht übersehen. Dass er weiterhin seine silberne Maske trug, machte ihn noch auffälliger.

Aus der Nähe konnte ich nun erkennen, welches Tier sie darstellte: einen Wolf. Zwar fehlten die Reißzähne an der Maske, dennoch kam mir alles daran bedrohlich vor. So bedrohlich wie ihr Träger.

»Habt Ihr mit mir gesprochen?«, fragte ich, klappte den Fächer auf und verbarg mein Gesicht dahinter.

Seine Mundwinkel hoben sich. »War das unhöflich? Vergebt mir. Ich habe nur bemerkt, wie die Prinzessin Euch behandelt hat. *Unerbört* würde mir als Wort bei ihrem Benehmen als Erstes einfallen.«

Ich räusperte mich. »Euer Benehmen ist nicht viel besser, wenn Ihr mich ansprecht, ohne Euch vorzustellen, wo wir uns doch nie zuvor begegnet sind.«

Als er die Mundwinkel noch weiter hob, blitzten scharfe Zähne unter seinen Lippen hervor. Reißzähne. Wie bei einem Wolf.

»Vergebt mir, Hoheit«, sagte er beinahe unterwürfig und neigte den Kopf. »Mein Name ist Eryx, ich bin der Kronprinz des Dornenreiches.«

Ehe ich reagieren konnte, ergriff er meine Hand und beugte sich darüber. Seine Lippen berührten meine

Haut nicht, nur sein Atem strich über meinen Handrücken und löste einen weiteren Schauer aus, der sich verboten angenehm anfühlte.

Ich straffte die Schultern und zwang mich, ruhig zu bleiben, bis Eryx meine Hand losgelassen und sich aufgerichtet hatte. Dann hob ich meinen Rock ein wenig an und sank in einen halbherzigen Knicks. »Prinzessin Avara aus dem Rosenreich.«

»Erfreut, Hoheit«, erwiderte er noch immer raubtierhaft lächelnd.

Mit einer galanten Bewegung trat er hinter meinen Stuhl und zog ihn für mich heraus. Statt mich darauf niederzulassen, sah ich sehnsüchtig zum Kopfende der Tafel. Arik und Odette hatten ihre Plätze eingenommen. Wegen der vielen Gäste, die ebenfalls bereits am Tisch saßen, konnte ich Nevan nicht richtig sehen. Sein weizenblonder Schopf war alles, was ich entdecken konnte. Er musste den Platz direkt neben Odette behalten haben. Aber wer neben ihm saß, erkannte ich nicht.

»Prinzessin?« Eryx' tiefe Stimme erinnerte an ein Knurren.

Mit Mühe unterdrückte ich ein Schaudern, rang mir ein Lächeln ab und nahm Platz.

Durch sein Erscheinen an meiner Seite hatte ich es schon geahnt, doch als Eryx sich auf dem Stuhl neben mir niederließ, wurde mir dennoch kalt. Mit ihm würde ich den Abend also verbringen müssen? Hoffentlich saß auf meiner anderen Seite jemand, der in Plauderlaune war und mich davor bewahrte, mit dem Prinzen aus dem Dornenreich reden zu müssen. Ich hatte nämlich kein Bedürfnis, ihn näher kennenzulernen.

»Habe ich mich jetzt wieder rehabilitiert in Euren Augen?«, fragte Eryx mit demselben furchteinflößenden Lächeln wie zuvor.

»Ihr wart sehr aufmerksam, Hoheit. Vielen Dank.« Ich fächerte mir Luft zu. »Habt Ihr um einen Platz hier gebeten?«

Er lachte, und obwohl es tief und rau klang, war es auf seltsame Weise angenehm. »Ob ich darum gebeten habe, am Tisch essen zu dürfen?«

»Nein, ich meinte ... ob Ihr so weit unten sitzen wolltet.«

Er neigte den Kopf. »Ich habe mir keinen Platz ausgesucht, wenn das Eure Frage war.«

Ich fächerte weiterhin Luft in mein Gesicht. Wenn der Prinz nicht ahnte, dass auch er von meiner Schwägerin schlecht behandelt wurde, würde ich es ihm nicht auf die Nase binden.

Ein Diensthote kam mit einem Tablett voller Kristallgläser mit perlender Flüssigkeit an uns vorbei. Schwungvoll stand Eryx auf, schnappte sich zwei Sektfloßen und ignorierte den betretenen Blick des Bedienteten. Mit einem Lächeln, das zumindest etwas Wärme ausstrahlte, reichte der Prinz mir eines der Gläser.

Um uns erhob sich Getuschel, aber auch das ignorierte Eryx gekonnt.

»Auf einen schönen Abend«, sagte er, nachdem er sich wieder gesetzt hatte, und hielt mir sein Glas hin.

Mit gerunzelter Stirn stieß ich mit ihm an, nippte aber nicht an dem Sekt. Eryx hingegen stürzte ihn hinunter und zwinkerte mir zu.

Das lenkte meine Aufmerksamkeit auf seine Augen. Seine golden schimmernden Augen mit dunklen Spreng-

keln um die Pupillen. Solche Iriden hatte ich noch nie gesehen.

Trotz Eryx' Dunkelheit leuchteten sie hell und zogen mich in ihren Bann.

Nur mit aller Willenskraft konnte ich mich von ihm abwenden. Blinzeln betrachtete ich das Glas in meiner Hand, stellte es ab und sah zum Kopfende der Tafel. Nevans Sitznachbar hatte sich vorgebeugt und nahm mir so die Sicht auf ihn.

Der Abend hätte anders verlaufen sollen. Aber noch war nichts verloren. Odette ahnte nichts von der Verbindung zwischen Nevan und mir, also würde sie mir nicht schaden können. Und spätestens morgen wäre alles anders. Morgen würde ich diejenige sein, die über Odette kicherte.

Jetzt musste ich nur diesen Abend überstehen. Hoffentlich verlor Eryx bald das Interesse an mir. Denn seine Nähe prickelte gefährlich auf meiner Haut und löste mehr in mir aus, als gut für mich sein konnte.

ERYX



Je länger ich an dieser Tafel saß, desto bewusster wurde ich mir, wieso ich mich sonst weigerte, an Festen wie diesem teilzunehmen. Um mich herum wurde über die langweiligsten Dinge geplaudert – wie den Handel mit Stoffen, die Aufzucht von Rennpferden oder die Entwicklung des Wetters in den südlichen Reichen des Kontinents.

Prinzessin Avara beteiligte sich höflich an jedem Thema; vermutlich war das ihr Versuch, einem Gespräch mit mir auszuweichen. Denn mir war nicht entgangen, wie sie auf mich reagiert hatte, als wir uns in die Augen gesehen hatten. Außerdem pulsierte der Anhänger unter meinem Hemd, was keinen Zweifel offenließ: Avara würde mein Schicksal sein. Mit ihr konnten die anderen beiden Prinzen und ich erneut versuchen, unseren Fluch zu brechen. Nun, einem von uns würde es vielleicht gelingen. Was aus den anderen wurde ...

Darüber sollte ich nicht nachdenken. Zale und Lonan waren die Personen, die ich am längsten kannte. Früher einmal hätte ich sie als meine besten Freunde bezeichnet. Doch seitdem der Fluch auf uns lastete, war alles anders geworden.

»Vergebt mir, Prinz Eryx«, meldete sich der Mann zu Wort, der mir gegenüber saß.

Ein Blick genügte und ich wusste, dass er aus einem alten Adelshaus stammen musste. Seine Haut war blass wie das Wachs der Kerzen, das auf den Tisch tropfte, die Haare schütter, die Augen verwässert. Und sein Anzug sah aus, als wäre er bereits seit Generationen weitergereicht worden. Ein Aristokrat, dem das Geld ausgegangen war.

»Was kann ich für Euch tun?«, fragte ich, ohne mich nach seinem Namen zu erkundigen. Ich würde mich niemals wieder mit dem Kerl unterhalten.

Der Mann räusperte sich. »Ich will nicht neugierig sein«, begann er.

Ich hob die Mundwinkel und applaudierte mir in Gedanken, dass ich das verächtliche Schnauben unterdrückte. Wenn dieser Kerl nicht neugierig wäre, hätte er mich nicht angesprochen. Ich konnte seine Angst wie bitteren Likör auf meiner Zunge schmecken. Das war einer der Vorteile, die mit dem Fluch einhergingen: Im Austausch für die Fähigkeit, tiefe Gefühle zu empfinden, konnte ich jene anderer Personen deutlich erkennen; als Geruch oder Geschmack. Angst schmeckte bittersüß und dieser Mann verströmte so viel Angst, dass ich mich über seinen Mut, mich anzusprechen, nur wundern konnte.

Noch einmal räusperte sich der Mann. »Wir haben

selten die Ehre, einen Gast aus dem Dornenreich bei uns begrüßen zu dürfen. Deswegen würde mich interessieren, weswegen Ihr hier seid.«

Sämtliche Gespräche um uns verstummten und alle Blicke richteten sich auf mich. Mir war klar, dass ich früher oder später zum Zentrum des Interesses werden würde.

Verstohlen drehte ich den Kopf, um Avara zu mustern. Sie betrachtete den halb leeren Teller vor sich eindringlich, als wollte sie sich so davon abhalten, mich anzusehen. Aber ich nahm ihr Interesse an mir wahr – und auch wenn sie es sich vermutlich nicht eingestehen wollte, es war mehr als bloße Neugierde, die sie mir gegenüber empfand. Trotz meiner Dunkelheit gab es bereits eine Anziehung zwischen uns, die so süß wie reife Beeren schmeckte. Sie hatte keine Chance, ihrem Schicksal zu entgehen. Daran änderte die Tatsache, dass sie ständig zum Kopfende der Tafel blickte und nach einem anderen Prinzen suchte, nichts.

»Es war an der Zeit, dass die Kronprinzen des Reichs einer Einladung folgen«, antwortete ich, ohne mich von Avara abzuwenden, um jede ihrer Regungen genau zu studieren, während ich sprach. »Ich hatte nur das Glück, den kleinen Wettkampf zwischen den Prinzen zu gewinnen.«

Falls sich jemand wunderte, wieso ich die anderen Prinzen nicht meine Brüder nannte, fragte niemand nach. Das war gut. Ich wollte sie nicht so nennen, denn es fühlte sich falsch an. Wenn ich gewann und meinen Fluch lösen könnte, würde ich die beiden zurücklassen, ungeachtet dessen, was aus ihnen wurde.

»Also ist es wahr, dass es mehr als einen Kron-

prinzen im Dornenreich gibt?«, wollte eine Frau mit ergrautem Haar wissen.

Ich nickte. »Es gibt immer drei Kronprinzen.«

»Wieso das?«, hakte die Frau nach.

Ich konnte ihr die Fragerei nicht verdenken. Seit mehr als dreihundert Jahren waren die Grenzen des Dornenreichs fest verschlossen. Niemand durfte das Land ohne Erlaubnis betreten. Niemand erinnerte sich an die Zeit davor. Niemand konnte das, denn von dem Moment an, als dieses Reich entstanden war, fehlte jeder Person auf dem Kontinent die Erinnerungen daran, was früher gewesen war. Selbst mich würden sie vergessen haben, sobald ich die Grenzen wieder überschritten hatte. Und Avara, damit sich niemand je daran erinnerte, wie viele Prinzessinnen in kurzer Zeit zum Dornenreich aufgebrochen und nie zurückgekehrt waren. Zudem hielten wir uns aus Streitigkeiten und Kriegen heraus, unterstützten niemanden. So wurden wir zu einer eigenen Legende in der Geschichtsschreibung.

Bei meinen letzten Reisen hatte ich wilde Geschichten und Gerüchte über uns vernommen. Einige waren so haarsträubend, dass ich mich fragte, woher sie stammten. Andere kamen der Wahrheit dagegen sehr nah. Doch niemand wusste, dass dieses Land einst blühend und voller Leben gewesen war. Dass es eigentlich drei Reiche gewesen waren, deren Prinzen so dumm gewesen waren, einen großen Fehler zu begehen und all jene in die Dunkelheit zu reißen, die das Pech gehabt hatten, zu ihren Untertanen zu gehören.

»Der König möchte sichergehen, dass der Prinz, der

dafür am besten geeignet ist, den Thron zu besteigen, auch sein Nachfolger wird«, erklärte ich.

Dass es keinen König gab und die Prinzen alterslose Monster waren, musste niemand an der Tafel wissen.

Avara ließ ihr Besteck sinken und hob den Kopf. Ich wandte mich nicht ab, wartete, bis unsere Blicke sich trafen. Die Prinzessin sog den Atem ein, hielt meinem Blick jedoch stand.

Ein anderer Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus. Neben der bitteren Süße von Angst schmeckte ich die Schärfe von Neugierde und das Knistern von einem Interesse, das ich dieser unschuldig aussehenden Frau gar nicht zugetraut hätte.

»Also wird nicht der älteste Sohn des Königs sein Nachfolger?«, fragte der Adelige, der mich zuerst angesprochen hatte.

»Nein«, antwortete ich, hielt meinen Blick dabei auf Avara gerichtet.

Selbst wenn mein Anhänger nicht auf sie reagiert hätte, wäre mir klar gewesen, dass sie die Prinzessin war, die ich ins Dornenreich mitnehmen sollte. Sie strahlte diese Unschuld und Güte aus, die notwendig sein würden, sich in einen Mann ohne Herz zu verlieben.

Ein Flüstern in meinem Kopf sagte mir, dass es falsch sei, sie mit mir zu nehmen. Sie verdiente eine Zukunft voller Glück; ich würde ihr nur Verderben bringen. Trotzdem würde ich dafür sorgen, dass sie mit mir kam – und zwar freiwillig.

»Wie ist es so im Dornenreich?«, wollte eine andere Frau wissen.

Als hätte sie erst jetzt bemerkt, dass wir uns die ganze Zeit angesehen hatten, keuchte Avara und wandte sich wieder dem Teller vor sich zu.

»Es ist ein Königreich wie jedes andere«, sagte ich ausweichend und beließ es dabei.

Zum Glück hob der Kronprinz des Rosenreichs die Tafel in dem Moment auf und die ersten Gäste standen von ihren Plätzen auf, um in andere Räume zu gehen, sich noch einen kleinen Likör zu gönnen oder Gespräche fortzusetzen.

Zu meiner Überraschung blieb Avara sitzen, bewegte jedoch ihren Kopf, als würde sie nach jemandem suchen. Ich folgte ihrem Blick und entdeckte einen Prinzen mit blonden Haaren in einem himmelblauen Gehrock. Als er sich auf den Ausgang des Saals zubewegte, erhob sich Avara, murmelte Entschuldigungen und eilte ihm hinterher.

Das schien der Mann zu sein, mit dem sie sich eine Zukunft erhoffte. Zumindest schmeckte ich die scharfe Süße von Hoffnung auf meiner Zunge. Wie eine Chilischote, die in Honig getränkt worden war.

Wieder flüsterte eine Stimme in meinem Kopf, dass ich Avara ihre Zukunft nicht nehmen durfte. Ich erstickte sie mit einem kräftigen Schluck Wein, ehe auch ich mich erhob und der Prinzessin folgte.

Die Menschen, die mir begegneten, machten bereitwillig Platz. Niemand versuchte, mich in ein Gespräch zu verwickeln, obgleich sie mich alle neugierig betrachteten.

Je weiter ich mich vom Saal entfernte, desto leerer wurden die Gänge. Nur vereinzelt entdeckte ich Wachen auf ihrem Posten. Das wunderte mich. Wenn

ich so viele Gäste beherbergen würde, würde ich mehr Wachen aufstellen als weniger. Aber vielleicht wollte man den Leuten die Möglichkeit geben, ungestört miteinander zu reden.

Als ich Stimmen hörte, verlangsamte ich meine Schritte, drängte mich an eine Wand und verschmolz mit den Schatten um mich. So geräuschlos wie möglich ging ich weiter und hielt inne, als ich Avara in einer Nische entdeckte. Ihr gelbes Kleid leuchtete gegen die Finsternis an, denn in diesem Gang brannten nur ein paar Kerzen. Trotzdem erkannte ich den Mann, der ihr gegenüberstand.

Die beiden hielten sich an den Händen und redeten leise. Also spitzte ich die Ohren, um sie zu belauschen.

»Ich wünschte, ich hätte den Abend mit dir verbringen können«, wisperte Avara.

»Das wäre schön gewesen«, antwortete der Prinz im himmelblauen Gehrock.

In meinen Ohren klang er nicht halb so enttäuscht wie seine Prinzessin.

»Und du bist sicher, dass wir nicht noch ein wenig ... zusammen sein können?«, fragte Avara.

Ich konnte mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Sie wirkte so unschuldig, und doch machte sie diesem Mann gerade eindeutig Avancen. Das hätte ich ihr nicht zugetraut.

»Leider nein, mein Vater will noch einige Dinge mit mir besprechen«, erwiderte der Prinz. »Aber wir sehen uns morgen.«

Narr, grunzte ich gedanklich. Einer Prinzessin wie dieser gibt man keinen Korb.

»Ja, morgen«, säuselte sie und hob das Gesicht.

Mir war klar, worauf das hinauslaufen würde und ich presste den Kiefer fest zusammen. Doch statt sein Gesicht ebenfalls zu senken, um Avara zu küssen, hob der Prinz ihre Hand an seine Lippen.

»Schlaf gut, Avara«, murmelte er.

»Du auch, Nevan.«

Der Kerl ließ sie los, wandte sich ab und schritt davon. Ich verdrehte die Augen. Er hätte sie zumindest in die Nähe ihrer Gemächer begleiten können. Ich hätte das getan, wenn sie mir etwas bedeutet hätte.

Schmachtend sah Avara dem Mann hinterher, der sie einfach stehen lassen hatte. Ich schmeckte die cremige Süße ihrer Hingabe – und mir wurde schlecht davon. Bei ihm hatte ich nur einen Hauch dieser Zuneigung wahrgenommen.

Vielleicht tat ich der kleinen Prinzessin also doch einen Gefallen, wenn ich sie mit mir nahm, und ersparte ihr ein gebrochenes Herz. Vorläufig zumindest.

Mit einem sehnächtigen Seufzen drehte Avara sich in meine Richtung. Und erstarrte.

»Prinz Eryx«, sagte sie heiser.

Auch ich erstarrte für einen Moment. Wie konnte sie mich wahrnehmen? Ich sollte mit den Schatten verschmolzen sein. Selbst wenn nicht war ich so dunkel gekleidet, dass sie mich nicht so schnell hätte sehen können.

Aber vielleicht war das alles Teil unseres Schicksals. Ich würde es noch herausfinden.

Lächelnd stieß ich mich von der Wand ab und schritt auf sie zu. Avara verschränkte ihre Hände vor dem Bauch und straffte die Schultern. Kerzenschein fiel

auf ihr weiches Gesicht mit den vollen Lippen und den strahlend grünen Augen, die so hell waren wie taubernetztes Gras im Frühling. Bei den Göttern, sie war eine wunderschöne Frau. Ihr Körper war zierlich, aber nicht zerbrechlich, das Kleid betonte ihre weiblichen Rundungen. Ihr Gesicht glich dem einer Göttin, mit hohen Wangenknochen, sanften Konturen und großen Augen. Sie war in jedem Fall eine köstliche Versuchung.

Dicht vor ihr blieb ich stehen und schaute zu ihr hinab. Sie war trotz der Absätze an ihren Schuhen mehr als einen Kopf kleiner als ich. Dennoch sah sie mir mutig entgegen. Und wieder schmeckte ich das feurige Prickeln von Verlangen, das nur von Avara stammen konnte.

»Ihr hättet einen Kuss zum Abschied verdient«, sagte ich leise.

Ihre Nasenflügel bebten. »Habt Ihr mich beobachtet?«

»Ich kam zufällig hier vorbei.« Mit dem Kinn deutete ich den Gang entlang. »Mein Gemach liegt nur wenige Schritte in diese Richtung.«

Sie biss sich auf die Unterlippe. »Das wusste ich nicht. Die Gemächer für königliche Gäste sind in einem anderen Flügel untergebracht.«

»Nun, ich bin wohl zu spät hier erschienen, um in den vornehmen Zimmern untergebracht zu werden.«

Mir entging nicht, dass Gänsehaut ihre Schultern bedeckte. Auch der Geschmack ihrer verbotenen Sehnsucht wurde immer intensiver.

»Wenn ich Euch um einen Gefallen bitten dürfte«, flüsterte sie und räusperte sich anschließend. »Ihr habt

nie gesehen, dass ich mich mit Prinz Nevan unterhalten habe.«

Ein trockenes Lachen entschlüpfte mir. »Das ist es, worum Ihr mich bitten wollt?«

Sie hob die Augenbrauen. »Worum denn sonst?«

Ich dachte nicht nach. Ihre Sehnsucht schmeckte viel zu köstlich nach mit scharfen Gewürzen verfeinertem Perlwein und Avara war viel zu verführerisch, um diesen Moment nicht zu nutzen. In einer geschmeidigen Bewegung umfasste ich ihre Oberarme, wirbelte sie herum und drängte sie mit dem Rücken gegen die Wand. Avara keuchte, als ich sie mit meinem Körper einkesselte, und sah mich mit geweiteten Augen an.

»Was tut Ihr?«, fragte sie mit bebender Stimme.

»Euch ein Angebot unterbreiten«, erwiderte ich samtweich.

Ihre Brust hob und senkte sich schneller. »Welches?«

Mutiges, kleines Reh. Anstatt zu schweigen und zu warten, bis ich weitersprach, stellte sie Fragen. Oh ja, sie war eine verführerische Versuchung.

Ich senkte meinen Kopf, bis meine Lippen dicht neben ihrem Ohr schwebten. Die Gänsehaut auf ihren Schultern wurde deutlicher und das Prickeln auf meiner Zunge nahm eine völlig andere Nuance an. Schärfer. Süßer.

»Ihr hättet einen Kuss verdient«, raunte ich ihr ins Ohr. »Und ich biete Euch genau den. Einen perfekten Abschiedskuss für diese Nacht. Was sagt Ihr?« Ich hob den Kopf und sah ihr in die Augen, die so tief waren, dass ich beinah darin ertrank. »Wollt Ihr einen Kuss, Prinzessin?«

Ich würde mich ihr nicht aufdrängen. Aber wenn sie dazu bereit war, würde ich ihr geben, was sie verdiente. Und was Nevan ihr verweigert hatte.

»Wie kommt Ihr darauf, dass ich Euch küssen will?« Ihre Stimme zitterte, dennoch sprach sie vollkommen klar. »Ich kenne Euch nicht und Ihr kennt mich nicht.«

»Um jemanden zu küssen, muss man ihn nicht kennen.« Ich senkte den Kopf ein Stück, strich dabei mit einer Hand wie zufällig über ihre Schulter. »Ihr würdet es nicht bereuen und es bliebe unser Geheimnis.«

Ich konnte das Zögern in ihrem Blick erkennen, ebenso wie das Verlangen. Sie wollte geküsst werden. Von mir. Aber vielleicht war sie zu brav und unschuldig, um ihrer Sehnsucht nachzugeben.

»Und wenn ich Nein sage?«, fragte sie heiser. »Lasst ihr mich dann gehen?«

Heute ja, dachte ich und antwortete laut: »Gewiss, Prinzessin. Ihr müsst mich nicht fürchten.«

Die Lüge ging mir viel zu glatt über die Lippen, schien Avara aber zu beruhigen. Ihr Atem verlangsamte sich, doch ihr Blick glitt zu meinem Mund.

»Ein Kuss«, krächzte sie.

Der Geschmack, den ich jetzt auf meiner Zunge hatte, war intensiver als alles, was ich je wahrgenommen hatte.

»Und das nur, weil ich vorbereitet sein will, wenn ich Nevan zum ersten Mal küsse«, fügte sie hinzu.

Fast konnte ich mir einbilden, etwas wie Reue zu empfinden, verdrängte sie jedoch sofort. Die Prinzessin hatte ihre Gründe für den Kuss und ich meine. Sollte

sie glauben, dass es eine einmalige Sache blieb. Es würde sich jedoch wiederholen.

Nickend senkte ich den Kopf, ließ meine Lippen knapp über ihren schweben. Ihre Atmung beschleunigte sich wieder und ich konnte das Pochen ihres Herzens an meiner Brust spüren. Damit sie keinen Rückzieher machte, bedeckte ich ihre Lippen mit meinen – und stöhnte, als mich der Geschmack des Kusses überrumpelte.

GLEICH WEITERLESEN!